

© Bruno Frei: Der Kopfschmuck des Montezuma, in: Bruno Frei, Mit eigenen Augen. Reportagen aus Österreich, Westdeutschland, Italien, Polen, der Tschechoslowakei, Mexiko, der Sowjetunion, Finnland (1932-1955), Aufbau-Verlag 1955. Erlaubnis für wissenschaftliche Publikation erteilt an Christian Kloyber, Wien und México 1978 vom Autor und in Absprache mit dem Verlag (2001)

Bruno Frei

DER KOPFSCHMUCK DES MONTEZUMA

Vier Wiener stapfen durch Staub und Hitze der „Tierra Caliente“, der „heißen Erde“, wie der Sandstrich an der Küste des Golfs von Mexiko von den Einheimischen genannt wird. Sie haben die Eisenbahnlinie, die von der Hauptstadt Mexiko nach dem atlantischen Hafen Veracruz führt, in der Station Cardel verlassen. Ihre Wienerwald-Rucksäcke passen schlecht in die tropische Landschaft. Die Fähre hat sie über den breiten Rücken des Rio San Carlos gebracht, einige Kilometer landeinwärts von seiner Mündung in den Atlantischen Ozean. Schwärme von blutsaugenden Fliegen und die verdörrende Glut der Tropensonne machen das Atmen zur Qual. „Wie lange soll das noch so weitergehen?“ bringe ich, dem Röcheln nahe, hervor. „Die Soldaten des Cortez“, erwidert Robert, „hatten Panzerhemden an, als sie von ihrem Lager in der Sandwüste die Küste entlang marschierten.“ – „Ich bin kein Eroberer“, gebe ich zurück, „ich bin Reporter.“

Inzwischen haben wir die ersten Hütten des Indiodorfes erreicht. „Es scheint, dass der wohlbeleibte Kazike (Stammesführer) der Totonacen, der vor vierhundert Jahren die spanischen Soldaten in Cempoala empfing, noch immer dasitzt“, scherzt Dr. Deutsch beim Anblick des untersetzten, wenig bekleideten Bürgermeisters, der uns lebhaft gestikulierend entgegenkommt. „Ob er uns seine Töchter zum Geschenk anbieten wird, wie jener Vorfahre dem Cortez?“ Josef spinnt den Stumpfsinn weiter. Es ist klar, bald wird bei uns der Tropenkoller ausbrechen.

Da steht er schon vor uns, der Bürgermeister des Indiodorfes Cempoala im Staate Veracruz, Trinkgeld heischender Fremdenführer und kein stolzer Kazike. Ob die Señores gekommen seien, das Ausgrabungsfeld zu besichtigen? Das sei unsere Absicht, erwidert Robert, der Anführer, in leicht wienerisch gefärbtem Spanisch. Wir überqueren die Pfützen und Moraste des verwahrlosten Dorfes, das sich an der Stätte der einstigen totonakischen Hauptstadt, inmitten von Reis- und Kaffeeplantagen, weitläufig ausbreitet. Von Töchteranbieten keine Rede. Nichts wie Backofentemperatur. Da, hinter dem Busch, der das Dorf abschließt, auf weitem Feld, unverändert seit Jahrhunderten, die Pyramiden von Cempoala, der Stadt der zwanzig Altäre. „Ich werde das nicht schildern“, sage ich zu meinen Wandergefährten.

„Ja, das sind dieselben breiten
Rampentreppen, also breit,
Dass dort auf und nieder wallen
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern
Rottenweise die wilden Krieger,
Welche lustig bankettieren,
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten
Wie ein Zickzack nach der Plattform,
Einem balustradenart'gen
Ungeheueren Tempeldach.
Dort auf seinem Thronaltar

Sitzt der große Vitzliputzli,
Mexikos blutdürst'ger Kriegsgott.
Ist ein böses Ungetüm ...“

Heinrich Heine war niemals in Mexiko, aber in seinem Gemälde der Vitzliputzli-Pyramide fehlen nur die Dorfjungen, die eben am Fuße des Haupttempels Fußball spielen. Abseits von dem großen Viereck der Pyramiden und Paläste steht der Tempel des Luftgottes, dessen ovale Form dem Gott den Aufenthalt erleichterte. Eine deutsche Expedition hatte die Figuren, die an den Tempelwänden befestigt waren, geplündert, aber in der Hütte des Bürgermeisters können wir den Kussgott bewundern. Die Becken und Rinnsale für das abfließende Blut der Menschenopfer machen auf mich keinen besonderen Eindruck. Auch ich habe die „Wahrhaftige Geschichte der Eroberung des neuen Spanien“ von dem braven und ehrlichen Krieger Bernard Diaz del Castillo gelesen und weiß, dass die Totonaken ihre Jünglinge und Jungfrauen nicht deshalb schlachteten, weil sie glaubten den großen Huitzilopotchli damit gnädiger zu stimmen, sondern weil die kriegerischen Aztekenpriester den Tribut an Menschenopfern von jedem unterjochten Volk als Dauertribut einforderten. Zum Abschied schenkt mir der Bürgermeister den Griff eines Messers aus Obsidian; alles spricht dafür, dass es einst von den aztekischen Priestern benutzt wurde, um dem Opfer das Herz herauszureißen.

Nach der anstrengenden Wanderung über das archäologische Ausgrabungsfeld genießen wir den Silberstrand von Cachalacas an der Stelle, wo der Fluss sich ins Meer ergießt. Die Brise treibt Schmetterlingsschwärme vor sich her. Papageien krächzen aus dem nahen Busch. Der Mond tritt aus den Wolken und beleuchtet die Hütten der Netzmacher, die Reiher am Fluss, die flinken Möwen am Strand, und nichts ist zu hören als das leise, regelmäßige Anschlagen der Wellen.

Wir vier Wiener liegen ausgestreckt am Sandstrand. Meine Gedanken sind bei dem kühnen Abenteurer Hernan Cortez, der mit 400 Soldaten und einigen Pferden das Reich der Azteken eroberte und Mexiko gründete.

Im Wiener Staatsarchiv ruht das Manuskript seines späten Berichtes an Kaiser Karl V.; im Wiener Völkerkundemuseum erfreut der Federbusch des Kaisers Montezuma die Sonntagsbesucher zu ermäßigtem Tarif. „Mehr ein moerischer Huet von langen schenen gleissenden grienlichen Federn“, heißt es in dem Inventar der Ambrasschen Sammlung, die Erzherzog Ferdinand von Tirol, Zeitgenosse des Feldzuges von Cortez, angelegt hatte. Der vogelförmige Kopfschmuck in sattem Grün, hellem Blau und schwerem Gold ist eines der Attribute des guten Gottes „Quetzalcoatli“, als den sich Cortez gerne von Montezuma feiern ließ. Der Gott wird von der gefederten Schlange eingehüllt wie die Erde vom Meer. („Quetzal“ heißt auf altindianisch Vogel, in Guatemala ist es eine Währungseinheit, nach dem Namen eines dortigen Vogels.) Ferdinand von Tirol hatte den seltsamen Zeugen einer fremden Welt aus kaiserlichem Besitz erworben.

„Wie kam der Kopfschmuck des Montezuma eigentlich nach Wien?“ Meine Frage richtet sich an Dr. Deutsch, der in der mexikanischen Geschichte am besten Bescheid wusste.

„Was man den Kopfschmuck des Montezuma nennt, ist ein Geschenk des Montezuma an Cortez, aber nicht der Kopfschmuck des Montezuma.“

„So erzählen Sie doch“, drängen wir drei.

„Als Cortez in Cempoala als Gast des wohlbeleibten Kaziken weilte, gab er sich genaue Rechenschaft über die Lage des Aztekenreiches. Donna Marina, Sklavin und Geliebte, übersetzte getreulich. Durch ihre Hilfe konnte sich der spanische Befehlshaber mit dem Häuptling der Totonaken verständigen. Es zeigte sich, dass die Totonaken danach lechzten, das grausame Joch der Azteken abzuschütteln. Da hatte Cortez einen jener Gedanken, die nur geborene Eroberer haben. Er gedachte die Totonaken zu befreien, damit sie ihm halfen, das Aztekenreich des Montezuma zu erobern.“

„Satelliten sozusagen?“

„Keine unsachlichen Aktualisierungen, wenn ich bitten darf; setzen sie fort, Doktor.“

„Von Cortez aufgeputscht, verhafteten die Totonaken die Steuereintreiber des Montezuma. Ehe sie diese aber auf dem großen Altar schlachten konnten, sorgte Cortez für die Befreiung zweier Gefangener, wie Cortez richtig berechnet hatte, jagten diese in Eilmärschen nach Tenochtitlan, der Hauptstadt des Aztekenreiches, dem heutigen Mexiko, um dem Kaiser von den ungeheuerlichen Vorgängen in den Küstengebieten zu berichten. Sie verfehlten nicht hinzuzufügen, dass die weißen Männer über Feuer speiende Waffen verfügten, auf vierbeinigen unbekanntem Tieren saßen und in Gewänder gekleidet waren, an denen Pfeile und Lanzen abprallten, als ob sie aus Bambus seien. Ihr Leben verdankten die Diener des Montezuma ausschließlich den mächtigen Bleichgesichtern. Unter normalen Verhältnissen wäre die Nachricht von der Rebellion der Totonaken mit der Entsendung eines Expeditionskorps aztekischer Krieger beantwortet worden, die in wenigen Tagen Ordnung gemacht hätten. Die außergewöhnlichen Begleitumstände der Rebellion jedoch ließen Montezuma die größte Vorsicht geboten erscheinen. Er entschloss sich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Vielleicht ist der Fremde niemand anders als jener gütige Gott, der, wie die Volkssage berichtet, von schöner Gesichtsfarbe war, einen herabwallenden Bart trug und, nachdem er seine wohltätige Sendung unter den Azteken erfüllt hatte, sich auf dem Atlantischen Meer nach den geheimnisvollen Küsten Tlapalan einschiffte, mit dem Versprechen, eines künftigen Tages mit seiner Nachkommenschaft zurückzukehren und sein Reich wieder in Besitz zu nehmen.

Von diesen halb abergläubischen, halb diplomatischen Erwägungen ausgehend, entschloss sich Montezuma, eine Gesandtschaft an Cortez zu entsenden. Seine beiden Neffen und vier alte Edelleute erhielten den Auftrag, in das spanische Lager zu reisen und die freundlichen Gefühle des Kaisers für die fremden Gäste zu übermitteln. Als Zeichen seiner Verehrung schickte der Kaiser goldene Hals- und Armbänder, Vögel und Tiere aus gegossenem Gold und Silber, und als schönstes Geschenk den Federbusch des Gottes Quetzalcoatl aus grünen und blauen Federn, mit Gold- und Silberfäden vermischt und mit Perlen und Edelsteinen durchsprinkelt. Gedacht war der Kopfschmuck des Montezuma als Kopfschmuck des Cortez.“

„Wie kam aber der Federschmuck nach Wien?“ unterbrach Josef die Erzählung des Doktors.

Die Nacht war lau, im Vergleich zur Tageshitze geradezu kühl, und so baten wir Dr. Deutsch, seine Erzählung zu Ende zu führen.

„Dass der Kopfschmuck des Montezuma im Wiener Völkerkundemuseum nicht der eigene des Montezuma war, geht schon aus dem Augenzeugenbericht über die erste Begegnung zwischen Montezuma und Cortez hervor. Montezuma war in einem Federbusch von der königlichen grünen Farbe erschienen, der ihm bis auf den Rücken hinabflatterte. Zum Zeitpunkt dieser Begegnung aber war der ‚Kopfschmuck des Montezuma‘ bereits auf dem Wege nach Europa. Nachdem die Soldaten des Cortez die Stadt Veracruz gegründet hatten - ihre Lichter sahen sie in der Ferne -, entschloss sich der Befehlshaber, die Schiffe zu versenken. Die Soldaten sollten nichts vor sich haben als die goldene Verheißung der Schätze Montezumas und nichts hinter sich als den Ozean. Ohne kaiserlichen Befehl, ja gegen den ausdrücklichen Willen des Statthalters von Cuba, einen Eroberungsfeldzug von diesen Ausmaßen zu beginnen, das war gleichbedeutend mit offener Rebellion. Cortez vertraute auf den Erfolg. Im Besitze des neuen Reiches werde der Kaiser die Unbotmäßigkeit verzeihen. Um jedoch die Stimmung vorzubereiten, übergab Cortez zwei Edelleuten, auf die er sich verlassen konnte, Francisco de Montejo und Alonso Hernandez de Puertocarrero, den Auftrag, mit einem schnellen Schiff nach Spanien zu fahren und die Botschaft seinem kaiserlichen Herrn zu überbringen. (Dieser Brief ist verloren gegangen.) Um seine Nachricht von dem goldstrotzenden Mexiko zu erhärten, schickte Cortez die Geschenke Montezumas an Karl V. Unter Ihnen befand sich der ‚Kopfschmuck des Montezuma‘, ein vorweggenommener Beweis für die Unterwerfung des aztekischen Kaisers.“

„Und wie empfing der Habsburger die Boten des Cortez?“ fragte jemand in der eingetretenen Stille.

„Karl V. machte damals seinen ersten Besuch in Spanien, denn er war vor allem deutscher Kaiser. Er hatte die kastilianischen Stände in einer entlegenen Stadt im Norden versammelt. Auf

dem Wege dahin besuchte er seine Mutter, Johanna ‚die NÄrrische‘. Hier war es, wo die Abgesandten aus Veracruz sich ihm im März 1520 vorstellten. Die Schätze aus Mexiko erregten am Hof grenzenlose Bewunderung. ‚Das Goldreich Indien ist der spanischen Krone untertan, der Federbusch des Montezuma beweist es.‘ So sagten die Hofleute.

Ihr wisst“, so schloss der Doktor, „dass Montezuma tatsächlich den Lehnseid auf Seine Kaiserliche Apostolische Majestät leistete. Allerdings als Gefangener. Die Gastfreundschaft des Montezuma vergalt Cortez mit der Geiselnahme des Gastfreundes. Im Palast des Eroberers gefangen, brachte Montezuma dem Cortez die Sicherheit in der feindlichen Stadt, die er so nötig hatte. Als das Volk sich erhob, um seinen Herrscher zu befreien, stellte sich dieser in vollem kaiserlichen Schmuck auf die Zinnen des Palastes, den Federbusch auf dem Haupte: ‚Ich bin kein Gefangener‘, sagte er, ‚die Fremden sind meine Gäste.‘ Von dem Wurfgeschöß eines erzürnten aztekischen Kriegers getroffen, starb Montezuma einen halb freiwilligen Tod. Er ließ nicht zu, dass seine Wunde gepflegt wurde.“

„Demnach ist der Federschmuck im Nationalmuseum von Mexiko der echte, den Montezuma bis zuletzt getragen hatte?“ fragte jemand.

„Der Kopfbusch Montezumas, den ihr im Nationalmuseum Mexikos gesehen“, erwiderte der Doktor, „ist eine Kopie des in Wien befindlichen Geschenkes Montezumas an Cortez. In Wien ist das Original, in Mexiko die Kopie; der Kopfschmuck, den Montezuma selbst getragen hat, ist mit seinem Tode verschwunden. Verschwunden wie der Goldschatz des Montezuma, den die habgierigen Eroberer bereits in ihren Händen hatten, aber auf der Flucht zurücklassen mussten.“

Wir beschlossen, unter die Moskitonetze zu kriechen. Im Einschlafen versuchte ich mir vorzustellen, wie eine Österreichische Gesandtschaft in Mexiko empfangen werden würde, die als Freundschaftsgabe das Original des Kopfschmuckes des Montezuma mitbrächte, um es gegen die Kopie in Mexiko auszutauschen.

Das aber war schon der erste Anfall des Hitzefiebers.